

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Amtlicher Anzeiger für Deutsch-Ostafrika“ und „Illustrierte Unterhaltungsbeilage“.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Darassalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins, des Wirtschaftlichen Vereins Sindi und des Wirtschaftlichen Verbandes Rufiji.

Darassalam 8. Februar 1913 Erscheint zweimal wöchentlich.	Bezugspreis: Für Darassalam vierteljährlich 4 Rp., für die übrigen Teile Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 5 Rp. Für Deutschland und sämtliche deutsche Kolonien vierteljährlich 6 Mk. Ihre sämtlichen Länder halbjährlich 14 sh. Amtlicher Anzeiger für Deutsch-Ostafrika, alleinst. bezogen, jährlich 3 Rp. oder 12 Mk. Bestellungen auf die D.-O.-A. Zeitung und ihre Nebenblätter werden von der Geschäftsstelle in Darassalam (D.-O.-A.) und dem Büro, Berlin N.W., Wilmersdorferstraße 44, sowie von sämtlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Postanstalten entgegengenommen.	Anzeigengebühren: Für die 6-spaltige Zeile 35 Heller oder 60 Pfg. Mindesttag für eine einmalige Anzeile 2 Rp. oder 3 Mk. Für Familienanzeigen sowie größere Anzeigenaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein. Anzeigen nehmen die Geschäftsstelle in Darassalam und das Büro, Berlin N.W., Wilmersdorferstraße 44, sowie sämtliche größeren Annoncen-Expeditionen entgegen. Geschäftsstelle in Darassalam: Telegramm-Adresse: Zeitung Darassalam. Büro in Berlin: N.W., Wilmersdorferstraße 44.	Jahr- gang XV. Nr. 12
--	---	---	--

Der Abdruck unserer Originalartikel ist nur mit voller Quellenangabe gestattet.

Ist Deutsch-Ostafrika im Notfall militärisch genügend geschützt?

Wir haben wiederholt unsere Bedenken darüber geäußert, ob das bei uns herrschende System des Nebeneinanders von Schutztruppe und Polizeitruppe in nahezu gleicher Stärke von je rund 2500 Mann den Interessen des Schutzgebietes entspricht. (Vergl. unsere Artikel „Schutz- und Polizeitruppe“ in unsern Nummern 61 u. 62 u. 73.). Die Schlagfertigkeit unserer Schutztruppe leidet unter der fortgesetzten Abgabe von ausgebildeten Rekruten an die Polizeitruppe, während diese die geringe Anzahl von Offizieren — nach den Statsanforderungen für das Jahr 1913: ein Inspektor und 3 Inspektionsoffiziere für nahezu 2500 über das ganze Schutzgebiet verstreute Polizeistationen — militärisch nicht so auf der Höhe halten kann, daß sie als vollgültiger Ersatz für die Schutztruppe im Notfall angesehen werden könnte. Man zieht nun gewöhnlich zum Vergleich die Verhältnisse in den englischen Kolonien heran, wo das Nebeneinander von der Schutztruppe und der Polizeitruppe analoge Einrichtungen sich gut bewährt habe. Man überieht dabei aber unseres Erachtens verschiedenes. Einmal ist auch die englische Polizeitruppe in Kompanien eingeteilt und wird so als in sich geschlossener Truppenkörper von europäischen Offizieren und Unteroffizieren ausgebildet, gleichzeitig als Truppe und zum reinen Polizeidienst. Dann ist in englischen Kolonien das Zusammenarbeiten von Militär und Verwaltung dadurch wesentlich erleichtert, daß der Engländer den Begriff der „militärischen Kommandogewalt“ nicht so ausgebildet hat, wie er es bei uns ist, wo mit seinem Inkrafttreten nahezu jeder andere Einfluß aufhört. Weiter darf man nicht unbeachtet lassen, daß für den Fall von größeren Unruhen in den englischen Kolonien der englischen Regierung die Möglichkeit des Heranziehens in anderen Gebieten befindlicher Eingeborenen-Truppen offen bleibt, während unsere Schutzgebiete, zumal im Fall eines gleichzeitigen europäischen Krieges, nur auf ihre eigenen Kräfte und Hilfsmittel angewiesen bleiben.

Den Gedanken, die Trennung von Schutz- und Polizeitruppe durch Schaffung eines besondern der Zivilverwaltung angegliederten Polizeireferats noch schärfer zu gestalten, hat man, wie aus der Statsvorlage für 1913 hervorgeht, fallen gelassen. Dahingegen enthält der Etat eine andere Bestimmung, die nicht geeignet erscheint, unsere Bedenken über das ganze bisherige System zu verringern. In den Erläuterungen zu dem Abschnitt Polizeitruppe (Kap. I. Titel 1 Ziffer 5) heißt es wörtlich:

„In den Erläuterungen zum Etat für 1910 (vgl. Seite 17) war dargelegt worden, daß die Polizeitruppe, die bis dahin ihre Rekruten selbst ausbildete, sich in Zukunft nur aus ausgebildeten Askaris der Schutztruppe ergänzen solle; dadurch erhöhe sich die Zahl der auszubildenden Rekruten und dementsprechend die des erforderlichen Ausbildungspersonals. Letzteres hat durch den Etat für 1910 insofern eine Erhöhung erfahren, als an Stelle von 11 farbigen Soldaten 6 Unteroffiziere und 5 Gefreite bewilligt wurden, die im Etat vorgesehene Rekrutenstärke wurde dagegen beibehalten. Die inzwischen gemachten Erfahrungen haben gezeigt, daß die gemeinschaftliche Rekrutenausbildung für die Schutz- und Polizeitruppe nicht ordnungsmäßig durchgeführt werden kann, wenn die Kopfzahl der Rekruten nicht vermehrt wird. In den letzten Jahren wurde infolge der Abgabe von ausgebildeten Mannschaften an die Polizeibehörden die Stärke bei der Schutztruppe so geschwächt, daß der Ersatz der Schutztruppenkompanie an farbigen Soldaten sehr beeinträchtigt wurde. Dieser Zustand kann daher nicht beibehalten werden. Nach der Zahl der an die Polizeitruppe (Polizeidepot und Polizeibehörden in den Bezirken) abzugebenden ausgebildeten Mannschaften muß die Rekrutenstärke um 100 Mann vermehrt werden. Der hierdurch entstehende Mehrbedarf kann nicht der Militärverwaltung zur Last gelegt werden, da es sich um Ausgaben handelt, die in ihrem Endzweck der Zivilverwaltung zugute kommen.“

Wir können aus den gesperrt gedruckten Zeilen nichts anderes lesen, als daß man auch regierungsseitig der Ansicht ist, daß der jetzige Zustand unhaltbar ist. Denn daß man zu dieser Begründung nur gegriffen hat, um Ersparnisse für den Militäretat — das Bestreben nach Ersparnissen tritt allerdings an anderen Stellen recht deutlich in Erscheinung, so bei Streichung der Zulagen für die Stabsoffiziere usw. — zu erreichen, können wir bei der grundsätzlichen Bedeutung der ganzen Maßnahme nicht annehmen. Unserer Ansicht nach wird durch diese Neuordnung der bisherige Zustand nicht verbessert, sondern nur noch verschlechtert. Die Anwerbung genügend brauchbarer Rekruten für die Schutztruppe stößt schon jetzt auf Schwierigkeiten. Diese werden sich noch vermehren, da die Eingeborenen sich — wegen der Gründe verweisen wir auf unsere oben angezogenen Artikel — nun einmal lieber für die Polizeitruppe als für die Schutztruppe lassen. Die natürliche Folge wird also sein, daß die Schutztruppe nach wie vor durch die Abgabe ausgebildeter Rekruten an die Polizeitruppe geschwächt wird; denn nur der „Mehrbedarf“ von 100 Mann wird durch die Polizeitruppe direkt angeworben, durch welche direkte Anwerbung aber wiederum die Schutztruppe nur weitere Nachteile hat.

Diese vorstehend gekennzeichnete unhaltbare Lage kann, wie wir hier wiederholen wollen, unseres Erachtens nur durch Schaffung einer, dem Gouverneur direkt unterstellten und zu seiner unbedingten Verfügung stehenden Truppe abgeholfen werden. Der Gouverneur trägt die Verantwortung für die Ruhe und Sicherheit des Schutzgebietes, also müssen ihm auch die Mittel, sie aufrecht zu erhalten, unbedingt gewährt werden. Für die lokalen Verwaltungsbehörden käme dann die Einrichtung einer Gendarmerie und der Ausbau des Instituts der Knüppelastaris für Gefangenenbewachung, Botengänge u. s. w. in Frage. Auf die Vorteile, welche diese Regelung sowohl für die Erhaltung einer größeren Anzahl landeskundiger Offiziere für die Dienste des Schutzgebietes und für die größere Bereitschaft unserer militärischen Machtmittel haben würde, haben wir schon früher ausführlich hingewiesen.

Zum Schluß möchten wir dann noch auf einen Punkt hinweisen, der sehr wesentlich für die Verstärkung unserer Machtmittel in Frage kommt. Die deutsche Bevölkerung des Schutzgebietes mehrt sich erfreulicher Weise ständig. Will man diese Tausende von wehrfähigen Männern für den Fall der Gefahr untätig feiern oder gar sie einem möglichen Eingeborenenaufstand vereinzelt auf ihren Pflanzungen und Farmen zum Opfer fallen lassen? Im Norden haben sich die Siedler am Meru und am Kilimandscharo zu Freiwilligenkorps zusammengeschlossen. Das ist schon ein Schritt zum Bessern, genügt aber noch nicht. Hier muß vorausschauend staatliche Organisation regelnd und ordnend mit eingreifen, nicht erst bei Ausbruch der Gefahr. Sonst könnten sich für Deutsch-Ostafrika leicht die traurigen Erfahrungen aus Südwest wiederholen und in Zukunft mit Verlusten an wertvollen Menschenleben das jetzt Verfallene zu teuer bezahlt werden müssen.

Karavonika.

Von H. v. Geldern.

Noch ist der Kampf der Meinungen unentschieden über die Frage, welche Baumwollsorte sich am besten zum Anbau in Deutsch-Ostafrika eignet, aber mehr und mehr scheint sich das Jünglein der Waage zu Gunsten der amerikanischen Varietäten zu neigen. Insbesondere sind mit Nyassa-Upland sehr gute Erfolge erzielt worden.

Was diese Sorte empfiehlt, ist nicht nur der hohe Ertrag — 3000 Pfund vom Hektar — sondern auch ihre Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten

und unzeitigen Regen. Gegen sie wäre geltend zu machen, die geringere Qualität und der Ausfall in der Bewertung der Saat, Umstände, die doch so schwer ins Gewicht fallen, daß der Nutzen des Pflanzers bei Anbau der hochwertigen ägyptischen Sorten trotz der erheblich geringeren Bruttoernte doch wohl der gleiche sein dürfte. Schließlich ist auch in Betracht zu ziehen, daß die meisten in der Kolonie bestehenden Ginnereien hauptsächlich auf die Verarbeitung von Baumwolle des ägyptischen Typus eingerichtet sind.

Die Entscheidung wird schließlich davon abhängen, welche Sorte sich in Deutsch-Ostafrika am besten akklimatisiert, und das scheint vorläufig die amerikanische Baumwolle zu sein.

Jedenfalls wäre es aber bedauerlich, wenn der Anbau langstapeliger Wolle von hoher Qualität wegen der Empfindlichkeit der ägyptischen Sorten gegen Krankheiten ganz aufgegeben würde, obwohl die überaus günstigen klimatischen und Boden-Verhältnisse in vielen Teilen unserer Kolonie gerade die Erzeugung allerbesten Qualitäten als erreichbares und daher auch erstrebenswertes Ziel erscheinen lassen. Eine solche Baumwolle von hoher Qualität ist auch die Karavonika, von der in letzter Zeit nicht mehr viel die Rede gewesen ist. Der Zweck dieser Zeilen soll es sein, die Aufmerksamkeit erneut auf diese Edelbaumwolle, die vielleicht doch noch eine große Zukunft hat, zu lenken. Auf Pflanzung Sonne wird Karavonika seit vier Jahren, das heißt seit Einführung der ersten Saat in die Kolonie durch Dr. Thomatis, angebaut.

Zunächst wurde sie nach Anweisung des Dr. Thomatis im Abstand 3x3 m für mehrjährige Kultur angepflanzt. Trotz der großen Pflanzweite wurden im ersten Jahre bis 1000 Pfund vom Hektar erzielt. Leider zeigte sich aber bald, daß bei den älteren Kulturen — schon im zweiten Jahre — die Baumwolle entschieden in der Qualität zurückging, und daß von der ungeheuren Menge von Kapseln, welche die prachtvoll entwickelten Pflanzen ansetzten, nur eine verhältnismäßig geringe Zahl zur vollen Reife gelangte, während die übrigen durch Ungeziefere zerstört wurden. Versuche durch energisches Beschneiden diesem Uebelstande abzuwehren, mißlang.

Schneidet man bei Beginn der Hauptwachstumsperiode vor der großen Regenzeit, so wird das Ungeziefere, das man sich die kleine Regenzeit hindurch herangezogen hat, nicht vernichtet, weil die Pflanzen durch wieder stark treiben und schneidet man nach der Ernte, so hat die Pflanze bis zur großen Regenzeit doch schon wieder so stark gewuchert, daß nochmaliger Schnitt notwendig ist. Zweimal geschnittene Pflanzen litten aber so stark unter der Kränklichkeit, wahrscheinlich weil der Kräfteverlust durch das zweimalige Schneiden zu groß war, daß sie gleichfalls nur geringe Erträge brachten.

Das Ergebnis dieser Versuche war also, daß mit mehrjähriger Kultur der Karavonika in unserem Klima mit seinen, sich über eine lange Zeit erstreckenden Regenperioden kein Erfolg zu erzielen ist.

Wir gingen nunmehr, da wir die Karavonika wegen ihrer sonstigen vortrefflichen Eigenschaften nicht aufgeben wollten, dazu über, sie wie Abassi in einjähriger Kultur anzubauen. Wir pflanzten sie mit Abständen von 1,50x1 m.

Das Ergebnis muß, soweit es sich bis jetzt übersehen läßt, als ein günstiges bezeichnet werden. Von 50 ha sind schon rund 60.000 Pfund geerntet worden, da aber die Aussaat infolge des Hochwassers im Frühjahr erst sehr spät erfolgen konnte, steht noch sehr viel auf den Feldern und wenn nicht allzufrüher Regenfälle eintreten, wird noch eine Menge geerntet werden. Abassi, die unter völlig gleichen Verhältnissen daneben gepflanzt ist, und deren Ernte auch noch nicht ganz beendet ist, wird jedenfalls hinter dem Ertrag der Karavonika zurückbleiben.

Ein Nachteil der Karavonika ist es, daß ihre Vegetationsperiode im allgemeinen eine längere ist, wie die der anderen Sorten, sodaß bei später